

**Der Büchernarr.** Von Gustave Flaubert. Deutsch von Johann Fretting. Mit Lithographien von Alfred Rubin. (Band 101—106 der Sammlung Die Silbergäule.) Hannover, Paul Steegemann. 34 S. 8°. Kart. 12 M.

Aus dem Neuen Pitaval kennt man die Geschichte des Pfarrers und Magisters Tinius, eines Raubmörders aus Büchersammelwut, die Ernst Arnold 1915 in neuer Bearbeitung herausgegeben hat. Wer die Geschichte von Flaubert »Bibliomanie« liest, die im November 1836 entstanden ist und zum erstenmal in seinen »Oeuvres de jeunesse inédites« (Paris 1910, 1. Band) veröffentlicht wurde, kommt unwillkürlich auf die Vermutung, daß es sich hier um eine freie Bearbeitung eines wirklichen Vorfalles handelt. Da die deutsche Ausgabe keinerlei Angabe darüber enthält und mir die Geschichte bekannt vorkam, habe ich durch meine Nachforschungen festgestellt, daß der erst fünfzehnjährige Flaubert offenbar durch einen kurzen Zeitungsbericht zu der Erzählung angeregt wurde. In Barcelona hatte nämlich ein Buchhändler und Antiquar, Don Vincente, der früher Mönch in dem aufgelösten Zisterzienserkloster Poblet in der Provinz Tarragonien gewesen war, eine Brandstiftung und mehrere Morde begangen, um sich in den Besitz alter, seltener Bücher zu setzen. Er wurde 1836 vor Gericht gestellt, zum Tode durch den Strang verurteilt und hingerichtet. Die Nachricht ging natürlich durch alle Zeitungen der Welt. Sie interessierte den jungen Flaubert hauptsächlich deshalb, weil sie etwas von dem dämonischen Zauber der Geschichten Hoffmanns an sich hatte, auf die er sich ja auch gleich im Anfang bezieht, und er hat seine Novelle jedenfalls unter dem frischen Eindruck eines Zeitungsberichts geschrieben. Ein ausführlicher Bericht erschien in der »Gazette des Tribunaux« vom 23. Oktober 1836, der auch in der Unterhaltungszeitschrift »Le Voleur« vom 31. Oktober desselben Jahres (Seite 955 bis 957) abgedruckt wurde. Dieser Bericht kam Flaubert aber offenbar nicht zu Gesicht, denn wenn er auch die Namen der Beteiligten vielleicht absichtlich verändert hat, so hat er doch, um die Erzählung auszubauen, manches erfinden müssen, was er aus jener Quelle mühelos und richtiger hätte entnehmen können, namentlich die Titel der Bücher, um die sich die ganze Geschichte dreht. Da Flaubert in jenem Alter von Bibliographie natürlich keine Ahnung hatte, ist er in der Erfindung fingierter Titel nicht sonderlich glücklich gewesen. Im übrigen hätte er aus dem ausführlichen Prozeßbericht manche psychologische Feinheit entnehmen können. Zum Schluß hat er eine Pointe erfunden, um nach echt französischer Manier der traurigen Geschichte einen witzigen Abschluß zu geben. Der Verteidiger Vincentes hatte vor Gericht angeführt, daß der erste spanische Druck von 1482 durchaus nicht bloß in einem Exemplar erhalten sei, und zum Beweis dafür den Katalog eines Pariser Antiquars vorgezeigt, in dem ein Exemplar angeboten war. Flaubert läßt den Advokaten das Exemplar selbst aus seiner Toga hervorziehen: der Angeklagte besichtigt es, zerreißt es und wirft dem Verteidiger die Fetzen an den Kopf, indem er ausruft: »Sie haben gelogen, Herr Advokat! Ich habe es Ihnen ja gesagt: es gibt nur ein Exemplar in Spanien«.

Wer sich für die Geschichte weiter interessiert, lese nicht bloß die Novelle Flauberts, sondern auch den oben erwähnten Bericht, der auch in dem außerordentlich merkwürdigen, aber leider nur in kleiner Auflage (325 numerierte Exemplare) gedruckten Buche von Albert Cim »Amateurs et voleurs de livres« (Paris, Henri Daragon, 1903, S. 28 bis 50) wiedergegeben ist. Eine Nebeneinanderstellung des Berichtes, der übrigens, wie es in der »Gazette des Tribunaux« häufig der Fall war, etwas novellistisch ausgestaltet ist, und der Flaubertschen Novelle wäre außerordentlich interessant, und ein angehender Literaturforscher könnte im Anschluß daran eine Doktordissertation über die ersten Spuren der Erzählungskunst bei dem später so berühmt gewordenen Romandichter schreiben. Namentlich könnte man daraus ersehen, wie der Verfasser der »Madame Bovary« sich schon damals an tatsächliche Ereignisse hielt, nur daß ihm bei seiner Novelle nicht bloß eigene Beobachtungen, sondern auch ausreichende Angaben noch fehlten.

Die deutsche Übersetzung ist vornehm ausgestattet und enthält drei Lithographien von Alfred Rubin, die seinen Anhängern wohl ausnehmend gefallen werden, während andere Kunstfreunde vielleicht weniger begeistert dafür sein werden. Neu erscheint mir das Verfahren des Verlags, das Büchlein als Band 101—106 zu bezeichnen. Wenn das Büchlein von 34 Seiten 6 Nummern der »Silbergäule« bildet, wie stark ist dann eine Nummer? Man sollte nicht bloß den inländischen Bücherkäufern, sondern auch dem Ausland, das sich neuerdings immer mehr über deutsche Geschäftsmethoden beschwert, nicht durch solche Numerierungen, die immerhin zu Mißverständnissen führen können, Anlaß zu Klagen geben. Im übrigen halte ich das Verfahren des Verlages, kleine Werke in selbständigen Bändchen zu veröffentlichen,

für sehr zeitgemäß. Nachdem die Zeit der großen billigen Gesamtausgaben vorbei ist, kann es dem Bücherfreund nur erwünscht sein, kleine Einzelausgaben, die er nach seinem Belieben auswählen mag, erwerben zu können.  
Tony Kellen.

### Kleine Mitteilungen.

Zur Wiederaufnahme literarischer Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich schreibt Otto Grautoff in einem Feuilleton-Artikel der »Rossischen Zeitung« (In der Closerie des Villas, Nr. v. 21. XII. 1920) folgendes: . . . Immerhin, es bahnt sich allerhand an. Die französische Zeitschrift »L'Action« hat in ihrem Oktoberheft eine Anthologie deutscher Dichter veröffentlicht: Verse und Prosastücke von Adler, Becher, Dautler, Einstein, Adolf Loos, Karl Otten, Rubiner, Schidele usw. Der gute Wille ist erfreulich. Allein, die Übersetzungen sind unzulänglich. Bedauerlich ist, daß diejenigen Deutschen, die der französischen Sprache mächtig sind, die Übertragungen nicht durchgesehen haben. In dem vorliegenden Französisch kann man die Qualität der deutschen Arbeiten nicht erkennen. Der in Paris ansässige russische Verleger Jacques Povolozky, dessen literarischer Verlagsdirektor der brüderlich gesinnte Alexandre Mercereau ist, hat den Wunsch, mit deutschen Autoren und deutschen Verlegern zusammenzuarbeiten. Der Verleger Crésalie steht bereits mit deutschen Verlagshäusern in Beziehung. »La nouvelle revue française« hat im November den ersten Aufsatz über deutsche Literatur von dem Berliner Privatdozenten Bernard Grothjansen veröffentlicht. Der gleiche Verlag bereitet französische Ausgaben der Bücher von Ernst Robert Curtius und Waldemar Bonsels vor. »La revue germanique« hat in ihrer letzten Nummer einen 40 Seiten langen Aufsatz über die deutsche Kriegsliteratur von Dehmel bis Stramm veröffentlicht, in dem sich nicht ein Mißton findet. Pierre du Colombier spricht sachlich und ruhig in »La revue critique« über das deutsche Theater. Muret hat im »Journal des Débats« Clara Viebig »Rotes Meer« ohne Einschränkung gelobt.

Was man nie für möglich gehalten hätte, ist geschehen: Der französische Buchhandel entfaltet Zeitverständnis, Aktivität und durchgreifende Energie. Was der junge Gaston Gallimand in den wenigen Friedensmonaten nicht nur in Angriff genommen, sondern auch durchgeführt hat, ist erstaunlich. Er hat nicht nur Sidés Zeitschrift: »La nouvelle revue française« zu der führenden Monatschrift seines Landes gemacht, nicht nur herrliche Luxusdrucke und die besten Autoren Frankreichs herausgegeben, sondern nun auch noch mit Millionenkapital ein musterträchtiges Lesekabinett mit Sortimentbuchhandlung ins Leben gerufen. Wenn alle seine Ideen sich in diesem Tempo weiter verwirklichen, wird er bald als der größte Buchhändler seines Landes dastehen. Nicht nur die französischen Auslandsmissionen ziehen wissenschaftliche, künstlerische und literarische Kräfte zur Mitarbeit heran, sondern auch der Buchhandel sucht Intellektuelle für sich zu gewinnen. In den sogenannten neutralen Ländern ist mehrfach die Leitung von Sortimentbuchhandlungen Literaten übertragen, die gleichzeitig die Veranstaltung von Vorträgen, Konzerten und Gastspielen besorgen.

Wie übermäßig hohe Papierpreise zustande kommen, ist aus einem »Papierwucher und Kettenhandel« überschriebenen Aufsatz in der »Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker« Nr. 53 zu ersehen, den das Wirtschaftsamt des Deutschen Buchdrucker-Vereins als Verfasser zeichnet. In einem Falle handelt es sich um 1312 kg feinstes Schreibmaschinenpapier, das in einer rheinischen Papierfabrik hergestellt worden war und von einer Papiergroßhandlung für 18 M per kg gekauft wurde, die es mit einem Aufschlage von 21,6% an eine Dresdner Firma weiter veräußerte. Diese verkaufte das Papier mit einem Aufschlage von 40% an eine Chemnitzer Firma, die diesen Preis um 37,7% erhöhte und es zu 43.— per kg den Verbrauchern anbot. Der Preis der Papierfabrik hatte sich demnach um 139% erhöht. Ein anderer Fall betraf 75 000 Bogen weißes Feinpostpapier von 20,22 und 24 kg Schwere. Dieses Papier wurde zum Einheitskilopreise von 9.— an eine Chemnitzer Firma abgegeben, die es mit einem Aufschlage von 33% einer Kasseler Firma anbot. Mit einem Aufschlage von 44% kam das Papier dann in den Besitz einer Helmstädter Firma, die es mit 16,7% Nutzen an eine Magdeburger Firma verkaufte. Mit einem weiteren Aufschlage von 23,8% gelangte das Papier wieder in den Besitz einer Chemnitzer Firma, die es mit einem Zuschlage von 38,5% den Verbrauchern zum Preise von 36.— per kg anbot. Die gesamte Wertenerhöhung gegenüber dem Fabrikpreis betrug rund 300%. Das Wirtschaftsamt hat leider von einer Anzeige dieser Fälle beim Bucheramt Abstand genommen, es bemerkt aber, daß diese Rücksichtnahme keineswegs eine generelle sei. Das Wirtschaftsamt werde sich nicht scheuen, Firmen, denen ein ähnlich wucherisches Gebahren nachgewiesen werden könne, in der »Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker« namentlich aufzuführen und gegebenenfalls eine Strafverfolgung zu veranlassen.